

Art ist tief empfindlich gegen die Gefahren der Selbsttäuschungen des Cant und unreiner Motivvermischungen und Motivverschiebungen, die das Heilige und Innerliche auf dem Kampfplatz des öffentlichen Lebens bedrohen. Luther hatte vor allem auch aus diesem innerlichen Grunde gefordert, daß über der Reinhaltung des öffentlichen Lebens die Obrigkeit zu wachen habe. Es entspricht dem fortwirkenden inneren Gesetz der deutschen Reformation, wie Deutschland heute geführt worden ist: daß von einer politischen Bewegung, die im Tiefsten eine ethische Bewegung ist, der befreiende Sturmwind zur Säuberung unseres öffentlichen Lebens ausging.

Weil aber der Kampf unserer Zeit im Tiefsten ein sittlicher ist, ruft er auch die Kirche auf. Ein Kämpfertum ist in den Frieden der Kirche hineingefahren, und auf kaum einem andern Gebiet neuen Werdens ist die Frage heute sorgenvoller, wohin diese Bewegungen führen werden. Der Kampf geht um neue Inhalte: Fragen des Menschentums und der Volkswendung, die unserer Wendezeit vom Lenker der Geschichte zur Lösung gesetzt sind. Martin Luther aber bleibt Vorbild dafür, in welcher Weise Kämpfe um Heiliges zu führen sind. All seine Kämpfe haben begonnen mit Gewissensnot. Denn er war ein ehrfürchtiger Mensch, der nicht leichtthin, wie Aufklärer tun, Altes fortwarf. Er hat mit den widersprechenden Verantwortungen gerungen und zugewartet, bis er ganz wußte, Gott selbst wollte durch ihn reden. So wurde er der rechte geistige Revolutionär, der nichts, was fallen mußte, wegnahm, ohne vorher erfüllend gegeben zu haben.

Wir wissen, daß heute auf den Führern unserer Kirche alle Nöte einer Verantwortung liegen, wie sie Luther zu tragen und durchzukämpfen hatte. Möge unsere Kirche, wie zu Luthers Zeit, ein deutsches Volk finden, das ihre Sorgen an das eigene Herz nimmt und die Verantwortungen vor Gott und der Geschichte aus ganzer Seele mitträgt.

Luther und die deutsche Gegenwart *)

Von Theodor Knolle, Hamburg

„Wir halten keine Totenfeier, wenn wir an Luther gedenken. Wir berühren uns mit einem Lebendigen.“ Karl Söll hat beim Reformationsjubiläum 1917

*) Vortrag beim Festakt der Ev.-luth. Kirche in Lübeck zum 400. Geburtstage Luthers.

so die neue Lutherschau eingeleitet, die wir ihm verdanken. Wäre es anders, wir hätten keine Zeit, eine Größe der Vergangenheit zu feiern. Das Durchleben deutscher Gegenwart ist so atemraubend, so geschichtsmächtig, so entscheidungsvoll, daß all unsere Kraft auf sie gesammelt sein muß. Friedrich Nietzsche hat der antiquarischen Geschichtsbetrachtung, die sich aus der Gegenwart in die Vergangenheit flüchtet, und der kritischen Geschichtsbetrachtung, die die Vergangenheit zugunsten der Gegenwart herabsetzt, die monumentalische Geschichtsbetrachtung gegenübergestellt: Ein großes Vorbild soll die Lebenden ermutigen und sie zur Nacheiferung reizen. Aber auch solcher Rückblick scheint mir noch nicht gegenwartsnah und gegenwartskräftig genug zu sein. Ist doch der Sinn der deutschen Gegenwart, daß sie wieder zum Ursprung, zur Urümllichkeit deutscher Art durchstößt. Luther ist nicht nur ein deutsches Vorbild aus fernen Tagen, er ist deutsches Urbild für unsere Tage. Sein Auftrag ist nicht mit der Heraufführung jenes Abschnittes der Weltgeschichte, den wir Reformationszeit nennen, abgelaufen, er geht fort. In jeder lebendigen Zeit des Glaubens und Volkstums ersteht er seinem Volke wieder, wievielmehr in dieser Wende der Tage. Da steht Luthers Gestalt lebendig in der deutschen Gegenwart. Der Historiker Gerhard Ritter hat diese Gestalt so umrissen: „Er erst hat dem metaphysischen Wesen der Deutschen zum Selbstbewußtsein verholfen. Er hat es erst eigentlich zum Licht gebracht. Er ist wir selber: der ewige Deutsche“. Ewigkeit und Deutschtum begegnen sich in seiner Gestalt. In dieser Ewigkeitsverbundenheit seines Erdenauftrages erwächst er zum Propheten der Deutschen, als den er sich selbst — wenn auch zögernd — bezeichnet hat. Prophetenwort geht weisagend über die Jahrhunderte hin, gilt immer wieder neu, ist ewigkeitswahr. Luther muß Prophet und Wegbereiter auch für die neue weltgeschichtliche Zeit des Dritten Deutschen Reiches sein.

Freilich, der Prophet ist zunächst und zutiefst Zeuge des Gottesreiches und seiner verborgenen, unsichtbaren, über den Erdenraum und die Erdenreiche hinausweisenden ewigen Weite. Gottes ewiges Wort begründet die ewige Kirche, deren Gestalt Menschaugen nicht offenliegt. Dieser Ewigkeitsgrund der Kirche kann von keiner Zeitenwandlung und -wende erschüttert werden. Jede Zeit muß sich vielmehr neu zu ihm bekennen. Der ewige Christus ist, wie Luther sagt, „aus der Welt gehoben, daß er nicht in das Leben gehöre, weder unter den Papst, noch unter den Kaiser, noch unter einichelei Kreatur“.

Gott, sein Reich, sein Christus sind menschlichem Zugriff entzogen: Luther ist nicht müde geworden, den Unterschied zwischen Glaubensreich und politischem Reich „einzubläuen und einzukäuen, einzutreiben und einzuheilen“. Daher war seine Front gegen Rom und die Schwärmer gerichtet. Die Vermischung der beiden Reiche hat entweder eine klerikale Politisierung der Kirche zur Folge — sie wird Staat im Staate — oder es entsteht eine schwärmerische Vergötzung des Staates: Er selbst wird Kirche — oder eine schwärmerische Verfemung des Staates: Man entflieht der Welt in einer Gemeinde der Heiligen und Auserwählten. Es ist Luthers Bedeutung für die Ordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der deutschen Gegenwart, daß er die alte Rivalität aufgehoben und jedem seine besondere Aufgabe zugewiesen hat. Der Staat kann nicht mit dem Evangelium regiert werden. Die Kirche kann allein mit dem Worte Gottes regiert werden.

Damit ist nun aber die Kirche nicht vom Leben des Volkes gelöst, eine Insel der Seligen oder Abseitigen, die sich aus der Brandung des Meeres auf sie gerettet haben. Unterschieden in der Aufgabe, sind doch Gottesreich und Weltreich ungeschieden in der Lebens- und Volksgemeinschaft. „Christus richtet sein Reich nicht so auf, daß er andre weltliche Ordnung sollte hindern. Er läßt *politiam* und *oeconomiam* bleiben, das ist, was zum Regiment und Haushalten gehört (zur Politik und Wirtschaft), zerreißt er durch das Evangelium nicht“. Das Leben aus der Gotteskraft der Glaubensfreiheit entfremdet nicht der schöpfungsmäßigen Verbundenheit des Volkes, entbindet uns nicht von der völligen Einordnung in das staatliche Leben. Luther stellt das Bürgerhaus, das Rathaus und das Gotteshaus nicht nur nebeneinander, sondern so, daß die Christenheit in einem ständigen Kreislauf in all diesen drei Häusern heimisch ist. Jede dieser Stätten und jeder der in ihnen wirkenden Stände — Hausvater, Bürgermeister, Priester — ist unmittelbar zu Gott. „Gott muß der oberste und nächste sein, der solchen Ring oder Zirkel erhalte wider den Teufel und alles tu in allen Ständen, ja in allen Kreaturen.“ Wo dieser Kreislauf zerrissen wird, da ist der Satan im Spiel. So gibt denn Luther der Kirche den Ort im Herzen des deutschen Volkes. Er muß es tun, weil sie ja Kirche des Wortes ist. Das ewige Wort aber ist Fleisch geworden, hat unter uns in Jesus Christus gewohnt, in geschichtlicher, irdischer, menschlicher Gestalt, in einem Land und Volk. Und die Offenbarung Seines Wortes

ist nach Seinem Willen gepredigt in aller Welt, ist heimisch geworden in Sprache und Gemeinschaft bei den Völkern. Das Gotteswort verbindet sich mit dem Menschenwort. Der Mensch aber lebt nicht als Allgemeinbegriff, sondern nur in einer besonderen Rasse, in einem eigenartigen Volkstum, in einem bestimmten Lande, darin er erwachsen und geworden ist. Dieser Boden, der ihn in Blut und Geschichte und Sprache bestimmt, ist verschieden unter den Völkern. Gott hat ihn in Schöpfung, Geschichte, Gericht und Gnade bereitet. Soll nun Gottes Wort im Menschenherzen Wurzel fassen, dann darf die Kirche solche volks- und länderbestimmende Verschiedenartigkeit nicht nur nicht übersehen, sondern sie muß die Schöpfer- und Schicksalsgabe Gottes in Land und Volk und die Erlösergabe Gottes in seinem Worte in engste und nächste Verbindung bringen. Darum muß die ewige Kirche Gottes hier die Gestalt der Kirche eines Volkes annehmen. Prophet Gottes im deutschen Volke kann nur ein Mann sein, der ganz und gar in Blut und Boden, Sprache und Art im deutschen Volke wurzelt. Das gilt von Luther.

Martin Luther ist sich seiner Bluts- und Bodenverbundenheit voll bewußt gewesen. Er hat auf Kaiser Karl gehofft, immer wieder trotz aller Enttäuschungen gehofft, weil er in ihm „das edle deutsche Blut“ sah, das der Nation zum Segen werden mußte. In seinem Kampf gegen die Juden spielt es auch eine Rolle, daß ihr Stamm entartet ist, daß ihr Blut „vermischt, unrein, wässerig und wilde“ geworden sei. So wenig er wie seine Zeit von einer Rassenfrage im heutigen Sinne wußte, er sah in rassischer Entartung das Gericht Gottes. Einen deutsch-welschen Mischling konnte er als inkarnierten Teufel bezeichnen. Keines Blut ist ihm Gottes Schöpfergabe, die ihre Bedeutung im Reich der Gnade nicht verliert. So weiß er sich durch seine Geburt dem deutschen Volke verpflichtet. „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen muß ich dienen.“ Durch seine Geburt als Deutscher ist sein Dienst am deutschen Volke gegeben. Deutsches Land ist der Raum seines Wirkens. Hier ist sein ihm von Gott gegebener Boden. Er ist ihm verbunden durch den Stamm seiner Sippe, die bodenständig und scholleverwachsen war. „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen.“ Am Westrande des Thüringer Waldes hatten die Luther seit Jahrhunderten gewohnt und bis ins 20. Jahrhundert hinein haben sie sich dort vermöge eines Erbrechtes, das den Besitz ungeteilt auf den jüngsten Sohn vererbte, auf der

Scholle der Ahnen frei erhalten. Dieser bäuerlichen Herkunft rühmt er sich mit Stolz. Ist ihm doch der Bauernstand der sicherste und seligste Stand. Aus Bauern sind Könige und Kaiser geworden. Er eifert gegen das geistliche Recht, das ein Land mit dem Bann belegt, wenn ein Priester erschlagen wird. „Warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird?“ Bauerntum ist ihm die Grundlage völkischen Seins. Ein Land, das sich diese Verwurzelung im göttlichen Ackerwerk zerstören läßt, ist dem Untergang preisgegeben. Aus dieser bäuerlichen Schau heraus hat Luther gewarnt vor der Übersteigerung der Kaufmannschaft in deutschen Landen. Sie löst vom Boden, bringt fremdländische Unsitten herein, macht die tote Ware, die internationale Macht des Geldes zum Herrscher. Er sieht in dem heraufziehenden Kapitalismus die große Gefahr fürs deutsche Land. Er verwirft die Zinswirtschaft, denn sie bedeutet Knechtschaft unter unpersönliche Mächte, Frevel gegenüber echter Arbeit und ihrem Ertrag, die immer vom Boden ausgehen müssen. „Das größte Unglück deutscher Nation ist der Zinskauf. . . Sollte er noch hundert Jahre bestehen, so wäre es nicht möglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich untereinander fressen“. Die Entwicklung hat Luther rechtgegeben. Die Verschuldung der ganzen Welt hat dazu geführt, daß ein Volk das andere „fressen“ muß. Demgegenüber hat Luther schon damals auf den heute wieder aufgegriffenen Gedanken der Siedlung und inneren Kolonisation hingewiesen: „Es ist viel Land, das nicht umgetrieben und bearbeitet ist.“ Die liberale, manchesterliche, kapitalistische Wirtschaftslehre des 19. Jahrhunderts hat Luther als in patriarchalisch-ländlichen Anschauungen steckengeblieben bemitleidet. Seine Erklärung des 1. Artikels, die Haus und Hof, Acker und Vieh zu den Schöpfungsgaben Gottes zählt, wurde für den Menschen der Gegenwart als überholt abgelehnt. Der Nationalsozialismus hat uns mit seiner Parole für den Bauernstand und die Brechung der Zinsknechtschaft die Augen dafür geöffnet, daß Luther auch hier der Deutschen Prophet war. Boden ist unaufgebbare Gotteschöpfung für ein Land, Bauerntum ist der Grundstand eines Volkes. Durch die Darstellung des Katholiken Janssen verführt, meinte Nietzsche, Luther und sein Werk zu schmähen, wenn er ihn immer wieder als „Bauern“, die Reformation als „Bauernaufstand des Geistes“ bezeichnete. Heute ist es eine Ehrenbezeichnung: Luther ein Bauer, die Reformation der Bauernaufstand des Geistes. Deutsche Bodenverbundenheit

verbindet die deutsche Gegenwart mit Luther. Sein Ruf hat mehr denn je ein Echo in uns, die wir wieder um den Segen des Bauerntums, um die Standkraft der Bodenständigkeit wissen. Er hat einmal sein Stehen vor Kaiser und Reich so bezeichnet: „Ich stand allein wie eine Blume auf dem Felde.“ Sein trotziges Wesen wider eine Welt in der Sprache des deutschen Bauern. „Hier stehe ich!“ Unser Volk wird seinen Standort in der Welt, seine Widerstandskraft gegen alle Feinde nur dann haben und behalten, wenn es in Luthers Sinn Bauernkraft und Bodenständigkeit erneuert.

Und aus dieser Bluts- und Bodenverbundenheit erwächst die sprachschöpferische Kraft, mit der er das Geheimnis Gottes dem deutschen Volke künden kann.

Für Luther ist die Sprache mehr als „ein Werkzeug, das sich die Menschen zu bestimmten Zwecken hergestellt haben“ (Ostwald), sie ist Schöpfung Gottes, und zwar die schönste Schöpfungsgabe. In der Verschiedenheit der Sprachen drückt sich die Verschiedenheit der Völker aus. Luther hat immer wieder den Zusammenhang zwischen der Eigenart eines Volkes und seiner Sprache beobachtet. In der Eigentümlichkeit von Lautschatz und Wortschatz, Sprachbau und Sprachbild, Rhythmus und Betonung spricht sich Stamm und Volk in besonderer Weise aus, gibt sich Blutbestimmtheit, Landschaftsprägung, seelische und sittliche Haltung kund. Auf diese volkgebundene Eigenart der Sprache hat Luther mit Fleiß geachtet. Er hat planmäßig das völkische Sprichwort, den völkischen Reim, das Volkslied, die Volkserzählung gesammelt. Er hat Mundarten und Kanzleistil, den Umgangston in Haus und Gasse, die Rede-weise der Volksprediger und Mystiker studiert. Und er hat das alles als Sohn des Volkes mit seinem angeborenen und aufgeschlossenen Empfinden und Gestalten seiner Sprachbegabung zur Volkssprache verbunden. Bei allem Fleiß, den er darauf verwandte, war es aber mehr der Durchbruch volkhafter Verwurzelung nach Leib und Seele, was sich in seiner Sprachleistung kundgibt, als das Ergebnis kluger Sprach-Intelligenz. So wurde ihm, wie es Bebermeyer schön bezeugt hat, der Gleichklang von Volkstum und Sprache geschenkt.

Und in diesem Gleichklang verkündet er nun das Neue Testament deutsch, die heilige Schrift deutsch, die Frohbotschaft deutsch, das Wort Gottes

deutsch, den Zeiland deutsch. Nietzsche hat es anerkannt: „Das Meisterstück deutscher Prosa ist . . . das Meisterstück ihres größten Predigers: Die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luthers Bibel gehalten ist fast alles übrige nur Literatur — ein Ding, das nicht in Deutschland gewachsen ist und darum auch nicht in deutsche Herzen hineinwuchs und wächst, wie es die Bibel getan hat.“ Das beste deutsche Buch, die Bibel, gehört in die deutsche Gegenwart. Sie war Quelle deutscher Kraft im 30jährigen Krieg, sie wird Quelle der Kraft auch in diesen Jahrzehnten des Ausbruchs aus der Niederung deutscher Not sein. Es gibt kein Volk der Erde, dessen Glaubensboten die Bibel so tief ins Volkstum eingeschmolzen haben, wie es dem deutschen Volke in Martin Luther geschenkt worden ist. Es ist einfach nicht wahr, daß die deutsche Bibel Martin Luthers noch ein orientalisches und daher volksfremdes Buch sei. Luther war sich bewußt, daß dieser Volksklang der Bibel nicht von ungefähr war. Er sah in der deutschen Sprache eine nahe Verwandtschaft zur Sprache des Neuen Testaments. „Die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hat viel Gemeinschaft mit der griechischen Sprache.“ „Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott höre und finde, wie ihn die Hochgelehrten (Scholastiker) bisher nicht gefunden haben, weder in lateinischer noch in griechischer oder hebräischer Zunge.“ Darum sind ihm die deutschen Theologen die besten Theologen. So gibt er dem Wahn einer kirchlichen Einheitsprache für alle Welt Valet. Die Sakralsprache, die heilige Sprache, in der Gott zum Herzen des Menschen am innigsten und vernehmlichsten redet, ist die Muttersprache. Der ewige Vater spricht zu uns in der Sprache des irdischen Vaterlandes. Theologie und Gottesdienst werden aus den Banden des Lateinischen gelöst. Volksverbundene Erdensprache ist das Organ für Gottes Himmelsprache. Wegen dieses Gleichklanges von Volkstum und Sprache der Verkündigung hat Luther noch heute das Ohr des Deutschen. Gewiß, die Sprache hat sich in viereinhalb Jahrhunderten weiter entwickelt. Manches mutet uns altertümlich und daher unverständlich an. Verständlichkeit aber liegt an der Oberfläche. Verstehen ist tiefer begründet, in der Gemeinschaft des gleichen Wurzelbodens der Sprache. Darum versteht das Volk dennoch Luther besser als die Asphaltliteraten und Wortkünstler des 19. und angehenden 20. Jahrhunderts, die nicht mehr im deutschen Boden wurzeln. Die Erneuerung der deutschen Sprachkraft gegenüber mechanischer Veroberflächlichung

und Abschleifung wird immer wieder aus Luthers Sprache erfolgen. Aber auch deutscher Glaube wird sich nirgends tiefer angeredet und aufgerufen fühlen, als durch den deutschen Evangelisten und Apostel Martin Luther. Lutherisches Christentum ist und bleibt die höchste Offenbarung Gottes in deutscher Sprache.

Nehmen wir hinzu, daß dieses Evangelium von Luther auch dem deutschen Volkslied und der deutschen Volksweise eingeschmolzen ist, so weitet sich uns das prophetische Bild des Reformators ins Dichterische und Musikalische. Mögen spätere Jahrhunderte den nüchternen Ton der Lehrhaftigkeit im Luthertum überbetont haben, Luthers Botschaft ist nicht denkbar ohne den prophetischen Affekt der Musik, und zwar deutscher Musik. An einem Beispiel sei verdeutlicht, was das bedeutet. Das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch“ ist von Luther bewußt angeschlossen an ein Rätsellied, das die Burschen und Mädchen unter der Linde sangen. Die erste Strophe stimmt wörtlich mit dem Volksliede überein, nur daß aus „Aus fremden Landen“ „Vom Himmel hoch“ geworden ist. Ursprünglich hatte das Lied auch die gleiche Volksweise. Der Aufbau schließt sich an die weihnachtlichen Volksspiele an. Aber auch das Wiegenlied der deutschen Mutter klingt in der Strophe vom „Susaninne schön“ auf, die leider in den meisten Gesangbüchern heute fehlt. Volkslied, Weihnachtsspiel, Wiegenlied mit ihren Formen und Empfindungsgehalten — sie geben die Gestalt her, in der nun in deutschen Landen die Weihnachtsgeschichte in die Herzen hineingefungen wird. Eine innigere Verschmelzung zwischen Evangelium und Volksempfinden ist überhaupt nicht zu denken. Der Choral wird zur „Zukunftsweise deutscher Musik“. Nietzsche ist es wieder, der hier als unverdächtiger Zeuge richtig gesehen hat. „So tief, mutig und seelenvoll, so überschwenglich gut und zart tönte dieser Choral Luthers, als der erste dionysische Lockruf, der aus dichtverwachsenem Gebüsch im Nahen des Frühlings hervordringt. Ihm antwortete in wetteiferndem Widerhall jener weihervoll übermütige Festzug dionysischer Schwärmer, dem wir die deutsche Musik danken“. Wenn der Nationalsozialismus jetzt wieder nach allen Experimenten volksfremder Artistik der deutschen Kunst Raum schafft, dann steht Luther, der Künstler, dabei Pate. Er ist es auch, der deutscher Frömmigkeit jenen Ton der Weihe und Erhebung gegeben hat, der uns fröhlich und trotzig singen und springen heißt. „Die Musica soll allzeit bei der Kirche bleiben.“ Die

deutschen Meister der Musik, gipfelnd in Johann Sebastian Bach, sind unüberbietbare Känder des Gottesglaubens auch in der deutschen Gegenwart.

Ein Letztes füge ich hinzu, warum Luther Prophet für den Kampf der Gegenwart ist. Luthers Weltanschauung ist vom Kampf bestimmt. Der Staat muß das Schwert führen. Das Schwert der Obrigkeit ist ihm Gottes Schwert und Schneide. Mit ihm soll die weltliche Gewalt den Bösen wehren und die Guten schützen. Luther schildert die sächsischen Kurfürsten, weil sie sich durch die weichliche Mönchslehre haben weich machen lassen und „durch die Finger sehen, so daß das Land voller Buben sei“. Er tadelt es, daß Dr. Schurf, „der vornehmsten und besten Juristen einer und noch dazu ein Christ, noch nicht soweit gekommen sei, daß er einen Übeltäter mit gutem Gewissen könnte vom Tode verdammen und übers Blut Urteil sprechen“. Er stellt den Türken als Vorbild auf: „Der gebietet nicht lange, sondern wenn er geboten hat, und jemand einmal übertritt, flugs den Kopf ab.“ Einem Geschlechte, das kein Todesurteil mehr auszusprechen wagte, sondern sich in dem Wahn erging, man könnte das Verbrechen durch gutes Zureden aus der Welt schaffen, erschien diese Anschauung Luthers rückständig, mittelalterlich, grausam. Wenn heute wieder die Härte der Gewalt des Staates gegenüber dem Verbrecher aufgerichtet ist, so stimmt das mit Luthers Lehre von den Pflichten der Obrigkeit überein. Auch gegen den äußeren Feind muß das Schwert zum Schutze geführt werden. Luther kennt die Schrecken des Krieges und denkt nicht daran, jeden Krieg zu rechtfertigen. Aber die Erde ist kein Friedensparadies. Wir leben hier nicht in der Vollendung, sondern im Kampf. Darum wird es immer wieder notwendig sein, für die gerechte Sache und den Schutz des Landes Verteidigungskriege zu führen. Wer die Welt nach dem Evangelium regieren und alle weltlichen Rechte und die Schwertgewalt aufheben wollte, der würde wilden, bösen Tieren die Bande und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerreißen und zerbissen. Darum sollen Kriegersleute in seligem Stande sein, wenn sie gehorsam gegen die Obrigkeit zu „pflichtigem Schutz und Notwehr“ Widerstand leisten. Sie können dann sagen: „Meine Faust ist hier Gottes Faust, mein Spieß Gottes Spieß.“ Und als der Türke, der damalige Erbfeind Deutschlands, das wehrlose Reich bedroht, da ruft er zum Kampfe auf: „Ich wollte wünschen, daß alle Deutschen so gesinnt wären, daß sich kein Flecklein noch Dörflein plündern noch wegführen ließe vom Türken, sondern daß sich

wehrte, was sich wehren kann, jung und alt, Mann und Weib, Knecht und Magd. . . Ich achte kein Häuslein so geringe, wo man sich draus wehren wollte, die Feinde müßten Saare drüber lassen". Ein waffenloses Volk ist für Luther noch nicht ein wehrloses Volk, es soll sein Leben, seine Freiheit, seine Ehre verteidigen. Lutherischer Glaube bricht nicht den rechten Wehrwillen eines Volkes, sondern richtet ihn an Gottes Willen aus und gibt ihm vor dem Ewigen das gute Gewissen.

Diese Anschauung hängt bei Luther damit zusammen, daß auch sein innerstes Glaubensleben nichts anderes ist als eine ununterbrochene Kampfeshandlung. Das Wort Gottes, auf dem sein Glaube ruht, ist ihm wahrlich nicht nur Lehre, Begriff, erbauliche und beschauliche Betrachtung, sondern die Befehls-, Kampfes- und Siegesgewalt seines Herrn und Meisters. Christus selbst ist ihm der Mann, der sein Leben im Kampfopfer einsetzt. Sein Verhältnis zu Christus hat nichts mit der Zärtlichkeit zum Seelenbräutigam der Mystik noch mit der gotischen Erschütterung unter den Anklagen des Schmerzensmannes zu tun. Luther hat kein Lied der Jesusminne noch auch ein Passionslied gesungen. Aber er hat den „Siegmann“ im Osterlied gefeiert. Er hat getrozt im Blick auf den Kämpfer Christus, der für uns im Streite eintritt: Es streit für uns der rechte Mann. Im Blick auf diesen Hauptmann wagt er den Lebens- und Glaubenskampf: „Wohlan, wir habens auf den Mann, den Herrn Christus, Gottes Sohn, gewagt.“ Seinem Wort muß man antworten wie der Mann dem Manne: Treue um Treue! Mannes-treue ist der Glaube an Christus, Treue, die zu Gehorsam und Gefolgschaft bis zum Tode verpflichtet: „Ich will beim Manne allein bleiben und mich darüber begraben lassen.“ Aus diesem Gehorsam gegenüber dem Worte Christi erwächst der Troz, es mit einer ganzen Welt aufzunehmen, aber auch der Friede des Gewissens. Denn allein das Vertrauen auf das Befehlswort Christi bringt die Anklage des Herzens zum Schweigen. „Und ob Du's gleich fühlst, daß die Sünden dich noch drücken, so sprich dennoch: ich fühle es nicht!“ Das Wort dessen, der die Sünde besiegt hat, bildet den Sieg Christi ins Herz. Wer es auf dieses Wort wagt, der ist der Sünde zum Troz allein aus Glauben selig.

Aus diesem Glauben wächst Luther zur Gestalt des heiligen Kämpfers empor. Schon der Mönch will im Kloster als Soldat Christi den Himmel stürmen. Er weicht den Anfechtungen nicht aus, sondern stellt sich tapfer

den Anläufen des bösen Feindes bis zur Gefahr, ihnen im Dunkel und Zweifel zu erliegen. Die Anfechtung lehrt ihn auf das Wort merken, das ihm die Verheißung des Lebens schenkt. Dieses Wort treibt ihn zum Kampf gegen Rom. Sein Leben wird ein einziger Waffengang. Wort Gottes ist nicht nur Lehr- und Lesewort: „Nu ist es streitbar geworden, da es um sich schlägt und haut, und will seine Feinde nicht länger leiden, sondern es räumt sie aus dem Wege.“ Die Freunde widerraten den Weg nach Worms. Er antwortet: „Alles kannst Du von mir verlangen, nur nicht Flucht oder Widerruf. Soll ich das Wort im Stiche lassen jetzt, da es im Kampfe liegt?“ Gottes Wort ist kein Beruhigungsmittel, es ist höchste Bewegtheit des Kampfes und verlangt Kampfesinsatz.

Die Kirche des Wortes Gottes ist darum nach Luthers Willen nicht nur Stätte der Verstandesbelehrung durchs Wort, der gefühligen Befehrung durchs Wort, der persönlichen Überzeugtheit durchs Wort, sie ist „ein Meer, eine Versammlung oder ein Feldlager, das Evangelium ist unser Feldherr, unter ihm haben wir gut kriegen, und erobern auch den Sieg durch das göttliche Wort.“ „Ein Christenleben soll ein Krieg sein, und die das Wort haben, sollen vorhergehen in der Seerespizen, das Schwert in der Faust haben und den Saufen hinter sich herziehen, gerüstet sein und allerwege auf die Puffe warten, wie in einer rechten Schlacht, sonst liegen wir bald darnieder.“ Eine Kirche, die diesen Kampfgeist verloren hat, ist nicht mehr Luthers Kirche. Die Kirche des Wortes ist Kirche des Kampfes.

Wahrlich ein Volk wie das unsere, das in einer ungeheuren Geschichte seiner Neuwerdung steht, und diesen Kampf mit männlicher Kraft und dem Ausbruch seiner Mannschaft durchführt, und eine Kirche männlichen Kampfes in Luthers Sinn, sie gehören zusammen und müssen einander finden.

Martin Luther, der Sproß deutschen Blutes und Bodens, der Meister deutscher Sprache und deutschen Liedes, der Mann und Held deutscher Wehrhaftigkeit, ist der Deutschen Prophet. Er hat das deutsche Volk und die christliche Kirche zu einem unzerreißbaren Bunde zusammengeführt. Es ist nicht zufällig, daß das Luthertum in geschlossener Volksgemeinschaft seine Basis hat rund um die Ostsee. Auf dieser Basis steigt eine Pyramide nach Norden hinauf bis zur Spitze Skandinaviens, eine andere erstreckt sich von Norddeutschland bis in den deutschen Süden hinunter. Diese Basis des Lu-

thertums, dies Ostseegebiet ist aber nach der neueren Forschung die Völkerwiege der Germanen. Die Reformation Luthers war gewiß zuerst und zutiefst die Wiederentdeckung der Frohbotschaft Gottes in Christus, sie war es aber zugleich in der Form der Germanisierung des Christentums, einer Form, in der Feins von beiden um seine Art gebracht wurde. Christus wurde Gegenwart im deutschen Lande und die deutsche Seele fand ihren Herrn und Führer.

Das ist Luthers Bedeutung für die deutsche Gegenwart, daß er — der deutsche Prophet —, uns aufs neue zu dieser Begegnung von Christentum und Deutschtum ruft und rüstet.

Bücherschau

Neue Lebensbilder Luthers:

Thiel, Rudolf, *Luther, von 1483 bis 1522*. 372 Seiten. Berlin 1933. Paul Neff Verlag. Preis broschiert RM. 5.50, in schönem Leinenband RM. 6.80.

Dieses neue Lutherbuch kann man nur mit heller Freude anzeigen. Der Verfasser ist keiner aus unseren Kreisen, weder in der Zunft der Theologen noch sonst als Lutherforscher bekannt geworden; einen Namen hat er sich als Verfasser von zwei ganz andersartigen Büchern gemacht: „Männer gegen Tod und Teufel, Aus dem Leben großer Ärzte“ und: „Die Generation ohne Männer“. Aber er zeigt sich mit der neueren Lutherforschung völlig vertraut und arbeitet überall aus den durch sie erschlossenen und neu gedeuteten Quellen. Gestaltet aber wird der Stoff mit der hohen Kunst eines wirklichen Schriftstellers, der sich an seinen Selden verloren hat und aus wahrer Ergriffenheit, mit starker Leidenschaft erzählt. So ist uns ein Lutherbuch geschenkt worden, das im Anschluß an die mühsame Forschung der letzten Jahrzehnte den echten Luther bringt und doch allen Staub, alle zunftmäßige Enge hinter sich läßt und so erzählt, daß jeder Gebildete gepackt wird, das Buch lesen kann und, wenn er angefangen hat, lesen muß.

„Ich glaube, daß das zwanzigste Jahrhundert eine neue Anschauung von Martin Luther braucht. Ich versuche diesen Luther zu gestalten“. Thiel will das Bild des Reformators nicht nach dem Bilde unserer heutigen Menschlichkeit zeichnen. Wohl sieht jede Generation den Reformator mit ihren Augen und betont das ihr Verwandte. Aber sie findet sich selber nicht anders als so, daß sie sich verliert. Dazu will und kann dieses Buch helfen.

Die äußeren Ereignisse von 1517 bis 1521 mit ihren politischen Hintergründen werden in dem ersten Drittel des Buches („Vorspiel“) vorweggenommen; Thiel stellt sie in meisterhaften Bildern vom Standpunkt der Gegner Luthers aus dar und spannt so den Leser mächtig auf das Bild des Mannes, dem nun die weiteren zwei Drittel des Buches gelten, in zwei großen Kapiteln: „Der Mönch“ und „Der Kämpfer“. „Mein Buch will den Men-